

# Unsterbliche Schönheit

Der Laimer Bildhauer Christoph Podwinski arbeitet mit traditionellen Materialien wie Holz, Stein und Bronze – ohne die Moden der Zeit zu beachten

Von Andrea Schlaier

Laim – Hätte die Armbanduhr von Christoph Podwinski Zeiger, er würde sie zurückdrehen. Wenn der gebürtige Pole mit dem stoppelkurzen rotblonden Haar eins nicht mag, dann ist es, mit der Zeit zu gehen. Geschwindigkeit ist ihm verdächtig. Dabei wirkt der 1,80-Meter-Mann nicht unmodern. Mit der Tweed-Schiebermütze, deren Schild er nach hinten trägt, und der sehr englischen Steppweste überm wollweißen Zopfpulli könnte er für jedes Lifestyle-Magazin posieren, inmitten seines gekalkten Ateliers, das eine bemerkenswert unscheinbare Armada elektrischer Leuchten in warmes Licht taucht. Dieser Bildhauer ist mit Leidenschaft Traditionalist und man weiß es im Grunde beim ersten Schritt über der Schwelle: Hier hat sich ein Raum mit nahezu musealem Charakter geschaffen: eine Galerie antiker Schönheitsideale, die Unsterblichkeit suggerieren, möblieren die Werk-



statt gleichermaßen. Es finden sich gemeißelte Charakterköpfe, idealisierte Männerkörper in Bronze, steinerne Halbreliefs, schließlich ein prachtvolles Löwenhaupt. Erst beim zweiten Blick offenbart sich dahinter surreales Spiel. In diesem Flachbau eines Hinterhofes an der Laimer Mathunstraße lebt ganz versteckt eine Zunft fort, die der meisterhaften, alten Bildhauerei.

Podwinski greift mit seinen kräftigen Fingern tief in den Ton-Batzen vor sich und betrachtet ihn, bevor er wieder aufblickt: „Es ist ein sehr, sehr weiter Weg bis daraus das wird, was Sie hier stehen sehen.“ Erst das Modell aus Ton, dann die Silikon-, schließlich die Wachform, die vor dem Guss in Schamottmasse gefüllt wird. Wenn dann außer Haus beim Bronzeguss etwas schief geht, war alles umsonst. Immer mühseliger gestaltet sich die Suche nach geeigneten, also sehr guten Kunsthandwerkern. „Das Schlimme ist, dass viele solcher hoch qualifizierter Berufe verloren gehen.“ Traurig finde er das. „Alles muss schnell gehen. Wenn die Leute nicht sofort bekommen, was sie wollen, kriegen sie Stress.“ Zahlen will diese wertvolle Arbeit ohnehin keiner mehr. Nein, nein, fällt sich Christoph Podwinski selbst ins Wort: „Ich bin kein Weltverbesserer.“ Aber ein Bewahrer. Achtsam sammelt er alles, was ihm in die Hände fällt, so wie die kunstvoll geschmiedeten Nägel eines niederschlesischen Zisterzienserklosters aus dem 14. Jahrhundert.

Man muss ein Auge auf Podwinskis Vergangenheit richten, um seinen Kunstbegriff zu fassen: Museen seiner Kindheit, erzählt er, das waren die Kirchen der Heimatstadt Breslau. Es war Nachkriegszeit und gebannt von der reichen sakralen Kunst, schwärmte der Bub damals gemeinsam mit dem Freund aus, Lindenholz zu schlagen, um daraus nachzuschneiden, was sie zuvor in den Gotteshäusern in Ehrfurcht versetzt hatte. Christoph Podwinski war bald schon so kunstfertig, dass sie ihn als Jugendlichen beauftragt haben,



„Ich konnte immer was verkaufen und habe teilweise auch sehr gut verdient“, sagt der Bildhauer Christoph Podwinski, der sich auch als Restaurator einen Namen gemacht hat. Fotos: Stephan Rumpf



abgegriffene Hände und Füße der Heiligen zu erneuern. Das Dauern, die über den Moden stehende Schönheit des Ausdrucks haben ihn seither nicht mehr losgelassen. Nach dem Abitur hatte der Zahnarztsohn keine Lust mehr, sich ständig mit Lappalien aufzuhalten: „Ich konnte nicht verstehen, dass ich die Bekanntschaft einer Verkäuferin aufnehmen muss, wenn ich ein paar Strümpfe will.“ Also auf nach Paris, um Kunst zu studieren. Wie das so

ist. Er blieb in München hängen, ein Mädchens wegen. Der Bildhauer Gregor Krug nahm den jungen Mann unter seine Fittiche. „Ich konnte immer was verkaufen und habe teilweise auch sehr gut verdient“, sagt der Bildhauer. Mit den Jahren hat er sich auch als Restaurator einen Namen gemacht. Seine hohe handwerkliche Kunst nehme man in Adelskreisen mit entsprechendem Familiensitz zuweilen in Anspruch. Mal war's das Schloss in der Provence, dann wieder ein hochherchaftliches Anwesen in Wiessee. Um die Figuren der Fassade des Prinzregententheaters hat sich Podwinski ebenso gekümmert wie um die barocke Fassade eines ehemaligen Bankhauses an der Kardinal-Faulhaber-Straße. Ein sicheres Standbein für einen, der als Autodidakt ins Geschäft eingestiegen ist und der vielleicht auch deshalb Kunst ohne Handwerk nicht als solche gelten lassen will.

Der 55-Jährige arbeitet mit traditionellen Materialien: Holz, Stein und Bronze. Eines seiner Ausstellungsstücke ist das hölzerne Haupt des Teufels. Eine bedrohliche Fratze voll emotionaler Wucht. Leicht lesbar sollen seine Werke sein. „Ich mag es nicht, wenn man die Leute auf Ausstellungen eine Stunde lang vollalbert.“

Der Teufel ist aus Podwinskis Frühphase. Mittlerweile hat er sich aufs Surreale verlegt. Aus hartem Stein drängt da ein Männerporträt, dessen eine Gesichtshälfte einzig konturiert ist von tiefen Rissen. Aus dem Hals eines vollendet geformten Sitzenden aus Bronze wächst statt eines Kopfes ein Haken, das bröckelnde Kolosseum besteht aus winzigen Oldtimern. Der tanzende Faun von Pompeji wird bei Podwinski zum Sockel eines Kandelabers, der sich im dahintergehängten Spiegel betrachtet.

Auch einer wie der gebürtige Pole, oder vielleicht gerade einer wie er, der das Lechzen des Kunstmarktes nach immer Neuem zutiefst verabscheut, muss Zugeständnisse machen. Kunst als simpler Broterwerb. Neuerdings bietet der Bildhauer auch Porträts auf Bestellung an. Er zuckt mit den Schultern. Die eigene Büste auf den Sekretär zu stellen, sei gefragt.

Beim Atelierbesuch beherrscht eine lebensgroße Nackte den Raum. Nach hinten zur Brücke gedehnt berührt ihr wallendes Haar den Boden. Podwinski hat sie in Tag- und Nachtschichten für eine luxuriöse Friseurkette modelliert. Es presst. Eigentlich hätte der Künstler heute gar keine Zeit für das Gespräch gehabt. Da fügt es sich gut, dass die Uhr, die seine Handgelenke eng umspannt, keine Zeiger hat.